

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Beizeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Beizeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 354.

Redaktions-Telephon No. 52.

Freitag, den 1. August.

Verlags-Telephon No. 2266.

1902.

Abend-Ausgabe.

Reise-Abonnements

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

können täglich begonnen werden und kosten wöchentlich bei freier Zustellung in's Haus

nach Orten in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 60 Pfg.

„ „ im Ausland 90 „

Bestellungen beliebe man genaue Wohnungsadresse beizufügen.

Der Verlag des Wiesbadener Tagblatts.

Kinderstreiks in Italien.

Vor einem Jahre, gerade als die goldenen Lehren wie ruhebedürftig ihr schweres Haupt zur Erde neigten, lenkte der Streik der Bauern und Landarbeiter die Aufmerksamkeit der gestüteten Welt auf Italien. Zur Zeit geht zwar die Getreideerde in dem schönen Lande unter unmittelbarer Aufsicht der Carabinieri vor sich, aber die öffentliche Aufmerksamkeit ist durch andere, nicht minder symptomatische Arbeitsniederlegungen in Anspruch genommen worden.

Der Streik der Kellner in Mailand, der mit großer Nachdrücklichkeit inszeniert wurde, scheiterte durch die Entschlossenheit der wohlhabenden Klassen, deren hervorragendste Vertreter sich nicht scheuten, zeitweilig die bescheidenden und doch so wichtigen Obliegenheiten eines Kellners zu übernehmen.

Der Streik der Angestellten der städtischen elektrischen Straßenbahnen verlief im Sand durch die Umsicht der Direktion, die durch Vorlegung ihrer Bücher bewies, wie sie ihrem Personal gegenüber die Grenze erreicht habe, die sie, ohne sich selbst den Todesstoß zu geben, nicht überschreiten konnte; durch diese klug berechnete Offenheit zog sie die Bevölkerung auf ihre Seite.

Einen heiteren Antritt nahm in Mailand die heilige und heikle Sache des Streiks, diese zweifelhafte Waffe, dadurch an, daß Kinder, die dem Alter nach noch unter der fürsorglichen Gewalt der Eltern oder deren Vertreter stehen sollten, sich statt dessen gegen die Macht ihrer Meister resp. Brodherren aufbäumten und in aller Form als Streikende in die Schranken traten. Weit über tausend Kinder, alle im Alter von 8 bis 14 Jahren, die in Mailänder Putz- und Modegeschäften als Lehrlinge angestellt sind, legten die Arbeit nieder und durchzogen die Straßen der industriereichen lombardischen Hauptstadt

lärmend und johlend. In Massen begaben sie sich zu den Redaktionen der führenden Tagesblätter, liehen die Inhaber der zahlreichen Geschäfte ihrer Branche hoch leben, oder weihen sie — glücklicher Weise nur in Worten — einem frühzeitigen Untergang, je nachdem diese eine mehr oder weniger schroffe Haltung ihnen gegenüber angenommen hatten. Diejenigen Kolleginnen, die sich ihnen nicht angeschlossen hatten, und ihnen in die Hände geriet, griffen sie wie entfesselte kleine Furien thätfächlich an, entrißen ihnen die Cartons mit den Baaren für die Kunden, zerrupften ihnen die Haare und kratzten ihnen das Gesicht blutig — was wohl in keinem Falle zu billigen ist. Diejenigen Lehrlinge, die weiterarbeiten wollten, hatten die Streikenden nach dem Arbeiterstamm, der Frankreich den willkommenen Anlaß zur Besignahme von Tunis bot, den geringfügigsten Beinamen „Krumirinnen“ beigelegt. Um ruhig ihren Beschäftigungen nachgehen zu können, hatten sich diese Krumirinnen mit demselben rothen Abzeichen geschmückt wie die Streikenden. Diese harmlose List wurde aber bald entdeckt, und dafür erhielten die Betreffenden einige besonders nachdrückliche Blöße und Schläge.

Der gegebene Tummelplatz für die jugendlichen Ausschreitungen war der herrliche Donplatz. Mit seinen hohen breiten Arkaden bot die Piazza del duomo den Neugierigen und der Polizei reichlich Gelegenheit, sich an dem ungewöhnlichen Schauspiel zu ergötzen, beziehungsweise es zu überwachen. Die Oberbefehlshaberin hatte den 15. Lenz noch nicht genossen!

Daß sich die Arbeitskammer der jugendlichen Protestlerinnen auf das Angelegenlichste annahm, braucht nicht erwähnt zu werden. Wie gerecht ihre Ansprüche waren, geht am besten aus dem Ultimatum, das die Arbeitskammer in ihrem Auftrag an die Geschäftsinhaber richtete, hervor. „Minimal-Lohn 50 Centimes täglich — zehn Stunden Arbeitszeit — mit einer Stunde Mittagspause — Extra-Bezahlung für die Ueberstunden — Abschaffung der Hilfeleistung im Haushalt — wöchentliche Auszahlung — Entschädigung der Sonntagsarbeit mit einem Zuschlag von 100 pCt. — Verkleinerung der Cartons in einer Weise, daß Mädchen unter 9 Jahren ein Maximalgewicht von 4 Kilo, Mädchen von 12 Jahren ein solches von 10 Kilo zu tragen haben.“

Während die Inhaber der Geschäfte sich überlegten, ob sie diese Forderungen bewilligen sollten — wozu sie sich meistens entschlossen — wandelten einige wohlwollende Damen den großen Saal der Arbeitskammer in eine Art Speisehalle für die Streikenden um, befüllten sie aufs Freigiebigste, hielten ihnen angemessene Vorträge, um sie der Straße abzuwenden.

Raum war der Streik der Lehrlinge beigelegt, als an 5000 Lehrlinge allerlei Branchen, gewiß durch das Beispiel angeleitet, ebenfalls auf gemeinsame Verhandlung die Arbeitsstätten verließen. Dieser Streik war nur eine verbesserte, resp. vergrößerte Auflage des ersten.

Die Jungen gingen konsequenter ans Werk, ihnen gegenüber aber zeigten die Behörden nicht dieselbe Galanterie, und es kam zu heftigen Zusammenstößen. Unparteiischer aber war die Arbeitskammer. Sie stand ihnen zur Seite bei der Wahl von 197 Delegirten — einige für jede Branche —, nötigte sie aber, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen, denn zahlreiche Fabriken drohten schon den Betrieb wegen Mangels an Handlangern ganz einzustellen.

Die Lage der Minderjährigen männlichen Geschlechts ist wo möglich noch trostloser als die ihrer Streikschwestern; obgleich ihre Arbeit in der Regel viel anstrengender ist, als die der Mädchen, das größte Kontingent der Streikenden stellt die Metallwaarenbranche —, müssen sie bei einem Arbeitstag von 8 bis 12 Stunden mit einem Lohne von 50 Centimes bis zu einer Lire täglich fürlieb nehmen! Es läßt sich nicht leugnen, daß durch solche Streiks die angehenden Meister und Meisterinnen beachtenswerthe Konzeptionen erlangt haben oder erlangen werden — und insofern haben sie recht.

Bei dem Gedanken jedoch, daß Kinder, die in die Schule gehörten, in dieser Weise für ihr Recht eintreten müssen, daß die Gesetzgebung sie in beschämender Weise im Stich läßt, daß ihre Eltern ihnen nicht helfen können, oder sich ihrer Pflichten ihnen gegenüber nicht bewußt sind, zieht sich einem das Herz zusammen, und man möchte verzweifeln. Berechtigt, zu so gefährlichen Waffen zu greifen, sind diese Kinder zweifellos —, befähigt aber noch lange nicht. Denn logisches konsequentes Denken kann man von ihnen unmöglich verlangen, und wenn sie zehnmal als Sieger aus einem Streik hervorgegangen wären. Jeder besonnene Mensch kann nicht umhin, wehmützig festzustellen, wie langsam unsere Gesellschaft vorwärts schreitet, wenn ihr solch verbesserungsfähige Alirten ins Rad fallen müssen.

General Lukas Meyer über den Burenkrieg.

Lukas Meyer, der Anfangs erklärte, über den Krieg nichts erzählen zu wollen, hat nun doch seinen Mund geöffnet; ein Zeitungsmann von dem „Manchester Guardian“ hat ihm die Zunge gelöst. Auf die Frage, was die Buren von General Buller nach der Niederlage am Spionkop dachten, überlegte der General einen Augenblick und bemerkte dann: „Wir dachten, Buller würde sich aus dem Staube machen, wie er es bisher gethan hatte.“ Von Ritcheur sprach er mit Achtung, Milner erwähnte er gar nicht. „Mein Kommando zählte 6000 Mann“, so fuhr der General fort, „wir hatten niemals mehr als 50,000 Mann unter den Waffen gehabt. Natürlich, wenn man alte Männer von 80 und Kinder von 10 Jahren, die niemals Waffen getragen haben, als Kriegsgefangene rechnet, kann man zu einer andern Schätzung kommen. Aber glauben Sie mir, daß unsere Arme die Zahlen, die ich soeben angegeben habe,

Hymen.

Roman von Sophie Junghaus.

(3. Fortsetzung.)

Sie hatte sich indessen gefaßt: „Ich weiß gar nicht, was Du — was Sie wollen, Lothar. Man darf doch Bekannte haben.“

„O gewiß“, sagte er ironisch.

„Aber wir haben uns noch gar nicht richtig guten Tag gesagt.“ Sie trat dicht an ihn heran mit einer Bewegung, der er gleichsam die Spitze abbrach, indem er ihr die Hand entgegenstreckte und sie so von sich abhielt. „Schon gut, bitte.“

„Wollen wir uns nicht sehen?“ sagte sie, während ihr Blick ihn etwas scheu streifte. „Hier stört uns Niemand.“

„Das ist mir lieb.“ Er schenkte zu einem Entschluß gekommen zu sein und folgte ihr zu der Bank am steinernen Rande des trockenen Bassins. Wie charakteristisch war die Vernachlässigung hier, in dem Garten, der einst kostspielig und anmuthig — und zwar auf seine Kosten — angelegt worden war!

Das war vor Jahren gewesen. Jetzt sah er auf das Mädchen mit den spitzen Schultern und scharfen Backenknochen hin, die Kleinmädchensollette, als die sie sich immer mehr enthüllt hatte, er sah sie an mit kübler Beurtheilung und einer guten Dosis Widerwillen — das war Alles, was übrig geblieben war!

Nicht daß sie dumm gewesen wäre, das mußte er zugeben. Auch ihre nächsten Worte bewiesen es ihm. Sie hatten, nebeneinander sitzend, doch wieder geschwiegen, bis sie, jenen Blick auf sich spürend, sich unbehaglich zu ihm wendete. Die Zeit, wo sein auf ihr ruhender Blick ihr eine Bürgschaft aller möglichen angenehmen Dinge gewesen war, war lange vorüber; jetzt war sie aber so weit, daß sie sich gegen diese schweigende Kritik ihres ganzen Wesens auflehnte. „Ich weiß übrigens gar nicht, was Sie wollen, begann sie unermittelt. Sie treffen einen Herrn hier und nun thun Sie, als hätte man wunder was verbrochen, Sie, ein verheiratheter Mann!“

Lothar Conning, unter seiner etwas bräunlichen Haut, wurde plötzlich roth, sonderbar. Er merkte es selbst; er wollte in einer Art Ueberrumpelung herausbrechen mit: Schweigen Sie davon, aber er verbiß die Worte, die doch gar zu wenig hier am Platze gewesen wären. Er sagte statt dessen etwas ganz Anderes, nämlich: „Das hört sich allerdings, wenn ich hier neben Ihnen sitze und Sie gerade bitten möchte, Ihre Lebensweise denn doch vorsichtiger einzurichten, sonderbar an, nicht wahr?“

Jetzt wurde sie lebhaft. „O, bitte sehr! Ein Besuch am hellen Nachmittage, im Garten! Und Herr Lehmann ist ein solider, feiner Mensch, das müssen Sie doch gesehen haben.“

Wie ihm diese Ausdrucksweise vorkam! Ob sie damals, als er sie bei der Kirme unter einem glühenden Herbstabendhimmel zwischen den Honoratioren von Rastow tanzend fand und ganz hingegenommen wurde von ihrer dreifachen jungen Lebenslust, auch so gesprochen hatte?

„Wann haben Sie ihn kennen gelernt? Auf dem Neujahrball? Und weiß er — weiß er von mir? Hatte er etwa plausible Absichten?“

Mina brachte mit einer ihr eigenthümlichen Bewegung die Hände an ihre Taille und suchte diese, sich zugleich in den Hüften wiegend, zu umspannen, wie sie es früher gerne gethan hatte, zu der Zeit, da sie das Halsband eines großen Hundes als Gürtel zu tragen pflegte. Sie griff die erstere noch unbeantwortete Frage Lothars heraus. „Daß Sie sich für unsere Familie interessieren, weiß Herr Lehmann, ja“, sagte sie. „Und wenn man auch unter dem Schein zu leiden hat, ihm habe ich es wenigstens gesagt, daß unsere alte Bekanntschaft, die Ihrige mit mir, Lothar, seit Ihrer Verheirathung eine Freundschaft ist, gegen die er gar nichts einzuwenden braucht.“

Lothar Conning streckte seinen schmalschuligen langen feinen Stiefel noch etwas weiter vor, wie zu eingehender Betrachtung, lachte kurz auf und sagte dann noch: „Lächerlich, das Ganze. Eine lächerliche Geschichte. Hat er sie geglaubt?“

Mina zuckte die Achseln. „Weiß ich nicht.“ Er sah sie aufmerksam von der Seite an, Er mußte am Besten,

daß das Lächerliche an dieser Geschichte, das Wahre daran, nicht Fräulein Minas Verdienst war, sondern — nun, ein Verdienst machte er sich wahrhaftig nicht aus dem Umstand, daß das Aufhören von Beziehungen zu diesem Mädchen zeitlich genau mit seinem Ehemannwerden zusammentraf.

Da er wieder schwieg, hob sie nach einer Weise von Neuem an: „Ich finde wahrhaftig nicht, daß Sie sich über mich beklagen können. Als ich damals erfuhr, daß Sie sich verlobt hatten — und Sie selber schrieben ja bald darauf; ich habe den Brief noch — nun, ich möchte die sehen, mit der Sie damals so leicht fertig geworden wären, wie Sie es mit mir wurden. Sie merkten, daß ich dumm gutmüthig war.“

Sie hatte nicht Unrecht, wenigstens mit einem Theile ihrer Behauptung nicht. Das mit der Gutmüthigkeit freilich — Gutmüthigkeit war wohl schwerlich die richtige Bezeichnung für diese Fähigkeit, fahren zu lassen! Aber allerdings, allzu schwierig war Mina damals nicht gewesen! — er hätte ja auch an eine Andere gerathen können, die den endlichen Zusammenbruch einer unbedingten Hoffnung dennoch zu einer Katastrophe aufgebaut hätte.

„Sie waren damals in der That vernünftig, Mina.“ Aber ich bin auch nicht undankbar gewesen, hätte er hinzufügen können, unterließ es indessen aus Ritterlichkeit, um statt dessen fortzufahren: „Eins kam Ihnen freilich zu Statten: Sie machten sich da schon lange nichts mehr aus mir, ich war Ihnen langweilig, nun, bemühen Sie sich weiter nicht; ich bin nicht empfindlich in dem Punkte, bin nicht verwöhnt, ich weiß, daß es mir bei den Frauen so geht.“

„Wenn das wahr wäre, dann läge es auch nur an Ihnen“, sagte hier Fräulein Mina nicht ohne Scherz. „Sie verlieren an Allem zu bald die Laune, und wenn Sie das dann so unverfroren zeigen! Es giebt ja Frauen, die dann erst recht nicht locker lassen, oder, wie mir mal die Fräulein Welfer sagte, sie verliebte sich nur in solche, die nichts von ihr wissen wollten. So bin ich nicht, Gott sei Dank. Ich hätte mir ja sonst das Herz brechen müssen.“

niemals überschritt. Während wir auf Kommando waren, hatten wir oft Nahrungsmangel. Getreide und Fleisch, oder Fleisch allein, oder Getreide ohne Fleisch gab es aber fast jeden Tag. Wir mahlten das Getreide und machten eine Mehlsuppe daraus, von der man, wie Sie sehen, beleibt werden kann. O, könnten Sie einige von unsern Vorfahren sehen, welche wie Flibustier aussahen! Warum? Weil sie jetzt wie Männer aussehen. Ich nahm nur zwei Mahlzeiten im Tag ein, und ich habe gefunden, daß es mir sehr gut bekam. Kaffee und Thee hatten wir nur selten, aber da ich keins von beiden zu trinken pflegte, so entbehrte ich nichts. Wasser hatten wir immer, und ich nahm mir vor, es viermal täglich zu trinken, früh am Morgen, spät Abends und während des Tages. Obst gab es genug auf den Farmen: Pfirsiche, Aprikosen und besonders Feigenfrüchte. Selten hatten wir mit Krankheit zu thun, niemals, soweit ich mich erinnere, mit Unterleibstypus. In allen Fällen benutzten wir Feldmedizinen, da wir weder Ambulanzen noch Medizin hatten. Buchu, oder wenigstens eine Abart des Buchustranthes, wird als ein Vorbeugungsmittel gegen enterisches Fieber betrachtet, und ich muß sagen, es bewährte sich vorzüglich. Während des Feldzuges ließ die Regierung Münzen prägen, von denen der General einige Exemplare bei sich hatte. Es sind flach gewalzte Scheiben von purem Gold, die auf der einen Seite die Buchstaben Z. A. R. in künstlicher Verschlingung tragen und auf der Rückseite die einfache Aufschrift: „Een Pond 1902.“ Sie wurden in Pilgrims Nest hergestelt und werden jetzt mit 10 Pf. St. das Stück bezahlt. Als der General erzählte, wie er den englischen Freijägerden entging und die feindlichen Linien durchbrach, so blühten seine Augen. „Ein solches knappes Entweichen war es, als wir bei Watervalhoogte am 18. Juni 1901 die Linien des Feindes durchbrachen. Wir kamen gerade noch zurecht; 10 Minuten später waren die englischen Kolonnen da. Die Eingeborenen hatten uns benachrichtigt — ja, im Ganzen waren die schwarzen Geschöpfe uns freundlich gesinnt.“ Ueber den Beginn der Verhandlungen erzählt Lukas Meyer: „Ungefähr am 6. März erhielten wir einen Brief von Lord Kitchener zugefandt, der die holländische Korrespondenz enthielt. Weiter war nichts darin, nicht ein Wort von Kitchener selbst. Wir beantworteten das mit einer Bitte um sicheres Geleit, um Stein zu treffen, zum Zwecke der Formulierung von Vorschlägen, und am 16. März erhielten wir seinen Brief, welcher mitteilte, daß ein Sonderzug zu unserer Verfügung gestellt worden sei, und daß während unserer Abwesenheit unser Lager vor einem Angriff sicher sein würde.“ Damit ist die Legende endlich zerbrochen, die Engländer hätten die letzten Friedensverhandlungen eingeleitet; Kitchener hat nichts gethan, als was ihm seine Regierung aufgetragen hatte, nämlich die Akten über den holländischen Vermittlungsvorschlag den Burenführern übersandt. Auf die Frage, ob es wahr wäre, daß die Buren froh wären, britische Unterthanen zu werden, fand Lukas Meyer auf, ging an das Fenster und antwortete bitter: „Nein!“ Er blickte eine Weile am Fenster stehen und sah die Straße hinab, dann wandte er sich um: „Glauben Sie, daß es so gewesen sein könnte?“ fragte er: „Glauben Sie, daß ein Mann glücklich ist, wenn das, was er geliebt hat, als ein Leichnam seinen Blicken entwindet? Es war hart, ich verliere es Ihnen, es war sehr hart für uns. Ich werde niemals vergessen, wie sie aussahen, als die Resolution gefaßt worden war und wir unsere Unabhängigkeit mit einem Federstrich vernichteten.“ „Nehmt unsere Unabhängigkeit, wenn ihr müßt, aber laßt den Freistaat, wie er ist; das war ihr letzter Vorschlag gewesen.“ Sie lachten uns aus, und nannten ihn kindisch. „Wir hatten immer mit Kitchener zu thun“, sagte er weiter. „Wir hatten ihn sehr gern. Wir Alle dachten so. Dann wurde uns plötzlich mitgeteilt, daß die britische Regierung Milner entsandt hätte, um an den Verhandlungen theilzunehmen. Dann — der General setzte das übergeschlagene Bein auf die Erde, zog die Augenbrauen ein wenig in die Höhe und schweig. In Bezug auf die Zukunft sagte er, daß er sehr abgeneigt

sei, ein Bürger von Natal zu werden. Sein Besitzthum befindet sich nämlich im Bezirk Britseid, der jetzt zu Natal geschlagen ist. Er hält diese Einverleibung für eine unkluge Maßregel.

Deutsches Reich.

Deutschland und die Niederlande.

Zimmer wieder sorgt irgend eine Zeitung, eine deutsche oder eine niederländische, oder irgend eine von einem Einzelnen ausgehende Anregung dafür, daß die Frage einer engeren Anghiederung Hollands an das Deutsche Reich zu Erörterungen führt. Den jüngsten und relativ stärksten Anlaß zu solchen Unterhaltungen (denn mehr ist es zur Stunde nicht) gab der Londoner „Standard“ mit seiner erfundenen Nachricht, daß die Niederlande dem Dreibunde beigetreten seien oder demnächst beitreten werden. So unwahrscheinlich für jeden Verständigen die Alarmmeldung war, so hat sie immerhin erneut bewirkt, daß man sich in Holland wiederum mit der Frage befaßte, ob und wie das deutsch-niederländische Verhältnis im Sinne eines festeren Zusammenschlusses umzugestalten sein könnte. Zwei der bedeutendsten dortigen Zeitungen, das „Nederland“ und das Utrechter „Dagblad“, sind in eine gründlichere Untersuchung dieser Frage eingetreten, wobei sie sich freilich nicht sowohl auf die gegenstandlose „Standard“-Nebung stützen, als vielmehr auf einen Vortrag, den Professor Anton in Jena unter dem Titel „Ein Zollbündniß mit den Niederlanden“ veröffentlicht hat. Das „Nederland“ vertritt das deutsch-holländische Zollbündniß und vermag auch einem politischen Bündniß nur im Allgemeinen das Wort zu reden. Dagegen tritt das Utrechter „Dagblad“ bestimmt für ein Bündniß mit dem Deutschen Reich ein. Diese Auseinandersetzungen, wie das sonstige Für und Wider der Erörterung der deutsch-niederländischen Zukunftsfrage werden zusammenfassend soeben von den „Preussischen Jahrbüchern“ behandelt, die allerdings nicht viel mehr thun können, als daß sie eben verzeichnen, was an Stimmungen in der angegebenen Richtung hüben und drüben wahrzunehmen ist. Ueber Eines aber sind sich die „Preussischen Jahrbücher“ klar, nämlich, daß von einem Aufgehen der Niederlande in Deutschland unter keinen Umständen die Rede sein kann, daß trotz der nahen Kaffebeziehungen, trotz der engen Verwandtschaft der holländischen Sprache mit niederdeutscher Mundart die Aufnahme der Niederlande in den deutschen Bundesstaat außer Erwägung bleiben muß. Wollte man das gefährliche Experiment wagen, so würde Holland nach einem bekannnten Worte des Fürsten Bismarck in der Geschichte die Rolle eines zweiten Irland übernehmen. Der Verfasser des Aufsatzes in der erwähnten Zeitschrift, Dr. S. Geddeker, kann trotz seiner Sympathieen für eine engere Verbindung der beiden Staaten nicht an der Thatsache vorübergehen, daß die verschiedenartige Zollpolitik beider Länder den Eintritt der Niederlande in den deutschen Zollverein so gut wie unmöglich machen müßte. Die Holländer werden ihren Freihandel nicht aufgeben wollen und auch nicht können, und was Deutschland betrifft, so dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, daß sich die Konservativen mit aller Kraft gegen den Wettbewerbs der blühenden niederländischen Landwirtschaft wehren würden. Wie man es auch betrachtet, immer sind es doch nur Wünsche und Hoffnungen ohne reale Unterlage, mit denen man es bei den Unterhandlungen über die Möglichkeit irgend einer intimeren deutsch-niederländischen Gemeinschaft zu thun hat. Gleichwohl ist es werthvoll, daß die öffentliche Meinung im Nachbarlande das früher nicht gekannte Bedürfnis fühlt, sich zunächst selber klar zu werden über diese Probleme, womit jedenfalls gesagt ist, daß die ehemals durchgängig gehegte Unfreundlichkeit der Gesinnungen gegen Deutschland zu schwinden beginnt. Und mit diesem Wandel können wir reichlich zufrieden sein, können wir umso mehr zufrieden sein, als wir Deutsche

von den niederländischen Nachbarn ja garnichts wollen und begehren, als eben nur, daß sie uns nicht mit vorgefaßten Meinungen betrachten.

Die Mittelstandsfreundlichkeit der schutzvöllerischen Parteien.

Bei den Wahlen triefen die Reden der Kandidaten des Centrums, der Konservativen und der Antisemiten ordentlich von Wohlwollen für den Mittelstand. Er ist die Quelle der Macht des Staates, er muß erhalten, geschützt, gefördert werden nach jeder Richtung. Man kann ihm gar nicht genug Lobenswerthes sagen, ihm nicht genug versprechen. Aber Versprechen und Halten ist Zwierlei, und die Mittelstandspolitik dieser Parteien bei dem Zolltarif ist eine im höchsten Grade verwerfliche. Nicht nur, daß man diesem geliebten Mittelstand alle Lebensmittel gründlich vertheuert, man kämpft wohl mit Worten in Wahlreden gegen das Großkapital, aber beim Zolltarif fördert man nur das letztere, die kartellfähige Großindustrie auf Kosten der Weiterverarbeiter. Zu Gunsten der Schieferbruchbesitzer wird der Schieferzoll erhöht, dem Schieferdecker das Handwerk erschwert. Man schädigt die Steinsehmeister und die von ihnen beschäftigten Arbeiter zu Gunsten der Renten des Steinbruchbesizers. Man verdreifacht den Zoll auf Holzschliff, Pappn und Cellulose, von denen namentlich der letztere nur in den Händen weniger großindustrieller Fabriken ist und auch die andern Fabrikationszweige kartellirt sind, und schädigt damit die ganze Papier verarbeitende Industrie, treibt wichtige große Erwerbszweige aus dem Land; man läßt die unnünftigen Zölle auf Tafel- und Spiegelglas bestehen, erhöht die auf Dachglas, Drahtglas und Opaleszentglas zu Gunsten mancher einer einzigen Fabrik und schädigt damit schwer das ganze Glasgewerbe, die Trockenplattenfabrikation, die Handelsgärtner, welche Glasfenster für Treibhäuser und Frühbeete benötigen. Zu Gunsten der Eichenmoalbesitzer führt man einen enormen Zoll auf ausländische Gerbstoffe ein, womit man den Gerber, den Lederarbeiter gleichmäßig trifft, und was nicht schließlich dem kleineren Handwerker, dem kleinen Fabrikanten ein höherer Schutz auf seine Erzeugnisse, derselbe kann ja im Inland gar nicht zum Ausdruck kommen; die innere Konkurrenz macht ihn illusorisch. Es fragt sich bloß, wie lange man in diesen Streifen sich mit Worten abpeifen lassen wird von Politikern, die verlangen, nicht nach ihren Thaten, sondern nach ihren Worten gerichtet zu werden.

* Berlin, 1. August. Am Walde-Denkmal in der Oranienstraße fand heute am 100. Geburtstag Waldecks eine Gedenkfeier statt, zu der etwa 30 fortschrittliche Wahl- und Bezirksvereine, unter ihnen auch die Waldeck-Vereine aus Breslau und Herford, Deputationen mit Kränzen, theilweise auch mit Bannern und Fahnen, entsendet hatten. Die meisten Kränze trugen schwarz-roth-goldene Schleifen. Der Vorsitzende des Waldeck-Vereins, Rechtsanwalt Sonnenfeld, hielt eine Ansprache. Nach der Feier begab sich eine Abordnung des Vereins nach dem katholischen Kirchhofe in der Riesenstraße, um auch das Grab Waldecks mit einem Kranz zu schmücken.

Kaiser Wilhelms Nachener Rede ist jetzt in ihrem vollen Wortlaute zugleich mit der Bonner Ansprache des Generalobersten Freiherrn v. Loß in einer dreisprachigen Broschüre (deutsch, französisch und italienisch) erschienen.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat bestimmt, daß künftighin im Allgemeinen für Zugverspätungen, welche auf ein Verschulden der Beamten zurückzuführen sind, eine angemessene Bestrafung eintrete. Von einer Vorenthaltung oder Kürzung der Jahrgelder soll dagegen Abstand genommen werden.

* Die Rede des Kaisers, die er am Mittwoch in Erwiderung der Anrede des Oberbürgermeisters Fürbringer in Emden hielt, dankte zunächst für den Empfang und für die auf den Tod der Kaiserin Friedrich bezüglichen

Ich werde auch nicht eifersüchtig; auf Ihre Braut brauchte ich ja ohnehin nicht zu sein; aus der haben Sie sich von Anfang an nichts gemacht und sie sich nichts aus Ihnen, das wußte man ja.“

Lothar Conning hatte das silberne Cigarettenetui hervorgezogen, ihm eine Cigarette entnommen und hielt sie jetzt gerade zwischen den weißen, gesunden Zähnen, sie sorgfältig anzündend, während er sagte: „Ich möchte doch bitten, meine Frau ganz aus dem Spiele zu lassen. Bardou, ich vergaß zu fragen: aber das Rauchen genirt Sie ja wohl nicht?“

„Huh, man darf hier den Namen Ihrer Frau nicht einmal in den Mund nehmen!“

„Es ist mir allerdings lieber, wenn Sie es unterlassen.“

Mina verfärbte sich nun doch um die Nase herum, während die harte Röthe auf der Wangenhöhe blieb; die jugendlich, rasche Veränderlichkeit des Teints hatte sie eingeblüht. Der Schreden über Lothars plötzliche Erscheinung vorhin lag ihr wohl noch in den Gliedern, so daß Aeußerungen wie diese sie heute ergriffen. Sie vergaß sich jetzt und gab ihm boshaft zurück: „Du lieber Gott, ist Ihre Frau jetzt mit einem Male so ein Nährmichtham? Wo man doch weiß, daß sie vor der Verheirathung mit Ihnen jahrelang etwas mit einem Better gehabt hat!“

„Wo man doch weiß?“ wiederholte er in einem seltsamen Tone höchster Kälte.

„Ja, sehen Sie mich nur an, als wollten Sie mich verfluchen! Sie habens mir doch selber gesagt!“

Lothar Conning athmete innerlich auf. Wie hatte er nur vergessen können, daß zwischen der Best, in der die vornehme, unantastbare Malde Derenthall, und der, in welcher dieses Geschöpf lebte, eine unermessliche Kluft sich befand? Und doch, unermesslich wie sie war, an einer Stelle war sie zu überbrücken gewesen, schmählich genug, daß er selber diese Brücke gebildet hatte! Denn Mina sagte jedenfalls mit ihren letzten Worten die Wahrheit. Es hatte eine solche unbegreifliche Zeit gegeben, in der er über seine Braut, die ihm allerdings ebenso herzlich gleichgültig gewesen, wie ihm jetzt seine Frau war, mit

dieser Mina gesprochen hatte! Gleichviel und trotzdem er schon lange und mit Erfolg studirte, sich über Nichts zu erregen, er fand, daß er heute Fräulein Mina Vielhagen nicht ertragen konnte. Deshalb rief er ein Ende gemacht. „Wie war's, wenn wir die Vergangenheit ein für allemal auf sich beruhen ließen“, sagte er daher, „und uns auf ein Viertelstündchen, denn mehr Zeit habe ich nicht, mit der Zukunft beschäftigen? Ich war vorhin drüben im Comptoir, wir gehen, unter uns gesagt, mit dem Gedanken an, uns aus unserem Unternehmen hier herauszuziehen. Es war ein Versuch, der Versuch ist gemacht; eine Fortsetzung desselben wäre nicht praktisch; das ist die Ansicht, die ich meinem Papa und Chef gegenüber vertreten werde.“

Bei aller innerlichen Erleichterung darüber, daß so unerwartete Besuche Lothar's wie der heutige demnach nun wohl nicht mehr stattfinden würden, lachte Mina doch etwas gezwungen: „Das soll heißen, daß Sie mit Rastow überhaupt fertig sind?“

Er neigte zustimmend den Kopf.

„Mit Rastow und mit mir. So, also wirklich!“

Er lag an ihren Händen, daß sie zitterte, und nun that sie ihm leid.

„Ich glaube, Liebes Kind, wir haben uns schon sehr bald nach unserer ersten Bekanntschaft seiner Täuschung mehr darüber hingegeben, daß unsere Beziehung nur eine, nun, eine Episode sein konnte“, sagte er nicht unfreundlich. „Auch Sie, so schien mir, sahen die Sache so auf.“

Sie wurden unterbrochen durch Stimmen in der Nähe des Hauses, die der jüngeren Schwester und noch eine andere. „Ich glaube, da ist der Papa“, sagte Mina.

„Es wäre mir lieb, wenn Sie sich nicht irren. Kann ich Ihren Vater sprechen, so ziehe ich es vor, mit ihm Einiges abzumachen.“

„Ja, das ist mir auch viel lieber“, sagte sie mit rothem Gesicht und unsicherer Stimme. Sie fürchtete sich vor Lothar Conning. Es fuhr ihr durch den Kopf: Würden sie heute Abend drüben im Hause mit verweinten und erregten Gesichtern und gegenseitigen Vorwürfen sitzen, sie und der Vater, oder — würde es ganz, ganz anders bei

ihnen zugehen? Wer konnte das wissen! Das hing ganz allein von ihm ab, neben dem sie jetzt durch den verwilderten Garten schritt. Und auf seinem Gesicht, über das sie jetzt von der Seite den scheuen Blick gleiten ließ, war von dem möglichen Ausgang dieses Besuchs so gar Nichts zu lesen!

Herr Vielhagen hatte Zeit gehabt, sich in die seit seinem Weggehen vorhin so sehr veränderte Situation zu finden, als Lothar Conning nach einer Weile bei ihm eintrat, leichthin, selbstverständlich, ungefähr so wie Jemand, der Herr im Hause ist. Der Vater Minas hatte aber trotzdem noch etwas Erstauntes, Verblüfftes, was in dessen, wie man wußte, wenn man ihn kannte, der chronische Ausdruck seines auffälligen Gesichtes war. Der Papa von Mina und Elschen war leider durchaus nicht schön, sondern gar sehr das Gegentheil, eine Art Unform, der kleine Mann mit dem viel zu großen Kopfe, dem lächerlich langen Gesicht und den stets weit aufgerissenen Augen. Die Züge dieses Angesichts waren nicht ganz übel; Herr Vielhagen schmeichelte sich sogar, eine Aehnlichkeit mit mehreren großen Männern zu haben, und verwendete auf Kragen, Cravatte und Weste immer eine ganz besondere Sorgfalt. Daher kam es, weil das Uebrige von Anzug und Person nicht so recht mit diesem Obertheil stimmte, daß er entfernt an einen Lohndiener erinnerte, wie ihn Familien und Vereine bei festlichen Anlässen zum Aufwarten engagiren. Mit den stets erstaunten Augen und dem hellen großen Gesicht konnte er harmlos wie ein Widelfind aussehen; daß er aber in manchen Dingen durchaus kein Kind war, wußte Lothar Conning nun Beispiel sehr gut. Ueberhaupt fand Jeder, der den Herrn Katastersekretär Vielhagen, diesen Zwergnapoleon, etwa für eine komische Figur nehmen wollte, wie dies zu seinem eigenen Schaden geschehe, und daß man vielmehr gut thue, sich vor dem kleinen Manne, einfüllig wie er nicht nur schien, sondern wirklich war, dennoch in Acht zu nehmen. Herr Vielhagen hatte ungefähr die Beharrlichkeit gewisser Käser, die man rasch wieder los läßt, wenn man sie fest gepackt hatte, um dann die Hand, in der man sie gehalten, widerlich besudelt zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Worte des Oberbürgermeisters, erinnerte an die Fürsorge, die der Große Kurfürst und Friedrich II. dem Seehandel und somit auch der Stadt Emden — die Friedrich an der Spitze zu einem Freihafen machte — erwiesen habe, und setzte dann fort: „Ich führe das an, um Ihnen damit zu beweisen, daß es bei mir kein Verdienst ist, wenn ich dieselben Wege gehe. Es hat Gott gefallen, Kaiser Wilhelm dem Großen das zu geben, was seinen Vorgängern verlag blies, nämlich, ein einiges deutsches Vaterland wiederherzustellen und das Reich mit gewaltigen Hammer schlägen zusammen zu schmieden. Im Reich steht Preußen an erster Stelle; der König von Preußen hat wiederum das, was kein deutscher Kaiser in der Lage war sich zu schaffen, die nötige Hausmacht. Auf dieser Basis ist es nun möglich, die Aufgaben wieder aufzunehmen, die mit weitsehendem Blicke meine beiden großen Vorfahren, die Sie mit Recht hier durch Standbilder geehrt haben, jeder Zeit vor Augen hatten und bestrebt waren, auszuführen. Ich möchte nicht diesen Tag vorübergehen lassen, ohne auch noch besonders des Verdienstes der Stadt Emden zu gedenken. Die Stadt Emden hat, wie viele Städte unseres Vaterlandes, eine schwere Zeit durchzumachen gehabt. Sie ist eine blühende Handelsstadt gewesen und hat es erleben müssen, daß der Handel andere Wege ging, andere Bahnen zog, und daß ihr blühender Zustand zurückging. Sie hat eine große Rolle in der Geschichte gespielt und trat dann in den Hintergrund. Aber niemals hat Emden durch Schreien und Klagen in Bitterkeit den veränderten Zeiten Rechnung getragen, sondern in stillem, innigem Gottvertrauen auf die Zukunft gewartet. Ich möchte diesen Seelenzustand, diese Eigenschaft der Friesen und Emdens nicht besser bezeichnen können, als mit dem Wort, das von meinem hochseligen Vater gesagt ist: „Sie haben gelernt zu leiden, ohne zu klagen“. Fürwahr ein großes Beispiel, an dem sich viele meiner Landsleute ein Muster nehmen sollten. Meine Herren, ich glaube, daß bessere Tage für Sie im Anzuge sind. Der Kanal ist gegraben, das Hinterland ist für Sie geöffnet, die Seeschiffe kommen herein. Es wird an Ihnen liegen, die Konjunktur auszunutzen, an mir wird es sein, den Frieden zu erhalten, damit auch die Stadt Emden einer gedeihlichen Zukunft entgegensehen kann. Mit diesem Wunsch trinke ich an das Wohl der Stadt Emden: „Sie lebe hoch! hoch! hoch!“ Hierauf nahm der Kaiser einen daragebotenen Ehrentrunk an und trat auf den Balkon des Rathhauses, von welchem der ganze Denkmalsplatz mit der Menschenmenge zu übersehen war. Die Musik setzte mit der Nationalhymne ein...

Zum Fall Löhring. Geradezu als Chinesenthum, so schreibt die „Köln. Zig.“ angeht des Falles Löhring, muß es bezeichnet werden, wenn der ganze amtliche Apparat bis zum preussischen Finanzminister hinauf in Thätigkeit gesetzt wird, um einen Mann, der ein Mädchen „unter seinem Stande“ heirathet, aus dem Amte zu entfernen. Wenn dem Finanzminister v. Rheinbaben die Preisgabe gefiel, eine politische That auszuführen, welche den Parteien der äußersten Linken Wind in die Segel gäbe, so hätte er sie nicht besser lösen können, als durch das Vorgehen wider den Geh. Rath Löhring. Es wird noch seine Wirkung ausüben, wenn der Minister längst der großen Zahl jener angehört, hinter deren Amtstitel die schmückenden Buchstaben a. D. stehen. Viele werden aber der Ansicht sein, daß Herr v. Rheinbaben als Staatsmann damit heute schon „a. D.“ ist. Denn wenn nur der Auf eines Staatsmannes Anspruch erheben kann, der für seine Zwecke auch die rechten Mittel zu wählen weiß, so dürfte der Finanzminister nach diesem Mißerfolg wohl schon an sich selber verzweifeln. Ist er es doch nach den Aufzeichnungen Löhrings gewesen, der diesen politischen Eisenbahnzug dirigirte, welcher in einer so bejammernswerthen Weise entgleist ist. Man kann sich vorstellen, wie in England und Amerika, in Frankreich und Italien über diesen Vorfall gelacht und der Kopf geschüttelt wird. Ja selbst in

Rußland wird das der Fall sein, wo man in solchen Angelegenheiten weit demokratischer ist und mancher hohe Beamte das einfachste Mädchen heimgeführt hat. Müßen wir uns in Preußen denn so benehmen, daß alle Welt uns nicht versteht?

*** Rundschau im Reich.** Dem „Frank. Cour.“ wird aus Köthen gemeldet: Die Staatsanwaltschaft hat die strafrechtliche Untersuchung gegen den Direktor Dr. Holzappel wegen Fälschung von Abgangsdiplomen am Dienstag eingestellt. Die Stadtverwaltung hat beschlossen, das Institut in städtische Verwaltung zu übernehmen. Dr. Holzappel erklärte sich bereit, von seinem Posten als Direktor der Anstalt zurückzutreten und sie der Stadtverwaltung abzutreten. Die Staatsanwaltschaft muß danach die Grundlosigkeit der gegen Dr. Holzappel von seinem früheren Sekretär erhobenen Anschuldigungen festgestellt haben, und demgemäß wird wohl auch die anhaltische Staatsregierung das Disziplinarverfahren gegen Herrn Holzappel einstellen müssen.

Die preussische Sterbeziffer erreicht ihren Höhepunkt in Schlesien und behauptet die Höhe schon viele Jahre hindurch; an der Spitze der 16 Regierungsbezirke, die über dem preussischen Durchschnitt von 21,8 Sterbefällen auf je 1000 Lebende stehen, befinden sich Breslau mit 26,8 (29,5 männliche und 24,3 weibliche), nächst dem Meißner mit 25,8 (27,8 m. und 24,0 w.) und Oppeln mit 25,5 (27,5 m. und 23,7 w.). Der Regierungsbezirk Breslau hat somit die höchste Sterbeziffer der männlichen und weiblichen Bevölkerung.

Traurige Erhebungen hat der Rechtschutz-Verein Dresden über die Lage der dortigen Strohhüttenarbeiterinnen gemacht. Nach Ablauf der Saison, an Pfingsten, bringen 136 der Heimarbeiterinnen ihren verwahten Haushalt in Ordnung, 24 dagegen müssen anderweitig als Wäscherinnen zc. erwerblich thätig sein. 69 unter 100 Arbeiterinnen litten an körperlichen Gebrechen, die zum Theil Folge von Ueberanstrengung waren; sämtliche Arbeitende sehen elend aus, und nur 17 sind Mitglieder einer Krankenkasse. Hierzu waren sie durch anderen Nebenverdienst gezwungen. Die Fabrikarbeiterinnen der gleichen Branche stellen sich besser, haben auch ein gesünderes Aussehen und bekommen vor den Heimarbeiterinnen volle Beschäftigung. Ihre Arbeitgeber kamen den Verpflichtungen der Alters-, Invaliditäts- und Krankenversicherung in allen Fällen nach.

Ausland.

*** Frankreich.** Im Arrondissement Mortagne wurde eine Protest-Petition gegen die Ausweisung der Ordensschwester von mehreren hundert Familienvätern unterzeichnet. Die Schwestern haben morgen vor Gericht zu erscheinen, um sich wegen Aufreizung gegen die Staatsbehörden zu verantworten. In Tours hielt der Abgeordnete Serolle einen Vortrag über die Unterrichtsfreiheit. Nach dem Vortrag kam es unter den Anwesenden zu einem Handgemenge, wobei mehrere Personen verletzt wurden.

*** England.** Das notifizirte Programm der Krönungsfeier ist erschienen. Es sieht die Theilnahme des Königs und der Königin im Staatswagen beim Krönungszug vor und ist, abgesehen von dem Ausfallen der Festlichkeiten, fast ebenso glänzend wie das ursprünglich in Aussicht genommene. 1400 Offiziere und 24.000 Soldaten werden an dem Zuge theilnehmen.

*** Rußland.** Die der „Regierungsbote“ meldet, wurde ein Bakteriologe nach Odessa entsandt, um den Charakter der dort vorgekommenen pestverdächtigen Erkrankungen festzustellen. In letzter Zeit sind fünf Personen unter pestverdächtigen Symptomen erkrankt. Zwei davon sind bereits genesen, die anderen befinden sich auf dem Wege der Besserung. Die drei letzten Erkrankungen datiren vom 21. Juli.

*** Türkei.** Aus dem Hildiz-Riosk dringen wieder allerlei Aufsehen erregende Gerüchte in die Außenwelt.

Der Thronfolger Prinz Reischad soll seit einigen Tagen verhaftet und in Hildiz internirt sein.

*** Vereinigte Staaten.** Aus Washington wird von einem erstaunlichen Erfolg mit einem neuen Geschoss mit Zeitzündung berichtet, dessen Ladung aus einem geheim gehaltenen Sprengstoff besteht. Das Geschoss, das aus einem zwölfzölligen Armeegeschütz abgefeuert wurde, durchschlug eine vierzehnzöllige Krupp'sche Panzerplatte glatt, ohne zu freieren. Der Zeitzünder ist so eingerichtet, daß die Explosion des Geschosses erst nach der Durchbohrung des Panzers erfolgt.

*** Südafrika.** Das „V. L.“ meldet aus London: General Delarey wurde in Kapstadt interviewt. Er schreibt den englischen Sieg hauptsächlich den Kolonialtruppen zu, die wie die Buren fochten und ihre Methode kannten. General Dewet erklärte, die Buren seien schließlich der unerhöplichen Zufuhr der Engländer an Menschen und Pferden unterlegen. Keine andere Macht als das seefahrende England hätte die Aufgabe unternehmen können.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 1. August.

Personal-Nachrichten. Herr Regierungs-Assessor Billrotz in Wiesbaden ist zum stellvertretenden Vorsitzenden des Schiedsgerichts für Arbeiter-Versicherung Regierungsbezirk Wiesbaden ernannt worden. — Herr Regierungs-Rath de La Fontaine hier selbst wurde mit der Stellvertretung des vom 1. bis 31. August beurlaubten Staatskommissars bei der Frankfurter Börse betraut.

Kurhaus. Der Illuminations-Abend mit Doppel-Konzert, welchen die Kurverwaltung am Mittwoch im Kurgarten veranstaltete, war so stark besucht, wie kaum je eine Veranstaltung zuvor, und verlief in der brillantesten Weise. Die außerordentlich reichhaltige und eigenartige Illumination wurde allgemein bewundert, besonders die kunstreiche Anbringung der Illuminationskörper, zerstreut auf dem Rasen, in Gebüsch und Bäumen, die langen, sich im Felde spielenden Feuerketten längs des Herbrandes desselben und über der Wasserfläche, die ganz in rothem Licht gehaltene Aufstellung der kleinen Schiffe, welche ruhig über die Wasserfläche dahingogen. Die Art dieser Illumination scheint übrigens Schule zu machen, da sich zahlreiche Fremden des Näheren über die verwendeten Illuminationskörper, das Prinzip der Farbenzusammenstellung zc. informirten.

Kirchliches. Herr Pfarrer Krimmel von der altkatholischen Gemeinde hier selbst befindet sich in einem Aufsturz zur Erholung, seine Vertretung hat Herr Kaplan Kaminsky aus Offenbach übernommen, welcher auch den Gottesdienst in der altkatholischen Kirche an den nächsten drei Sonntagen abhalten wird.

Die Stipendien für den Besuch der Düsseldorf-Ausstellung. Wir erhalten folgende Zuschrift: Infolge der in einer der letzten Nummern des „Wiesbadener Tagblatts“ enthaltenen unzutreffenden Ausführungen, die Gewährung von städtischen Stipendien zum Besuche der Düsseldorf-Ausstellung an Handwerker betreffend, ersuchen wir um gefl. Aufnahme der nachstehenden Entgegnung. Die Handwerker sind zu Bewerbungen um die von der Stadtgemeinde nachträglich bewilligten 1000 Mk. für Reisebeihilfen zum Besuche der Düsseldorf-Ausstellung nicht aufgefordert worden, denn es lagen noch so viele unberücksichtigte frühere Meldungen vor, daß dieselben mit den vorerwähnten 1000 Mk. bei einem Stipendium von 50 Mk. immer noch nicht Altes hätten befriedigt werden können. Die in dem fraglichen Artikel erwähnten neuen Bewerbungen sind lediglich auf die in den hiesigen Blättern enthaltenen Berichte über die fraglichen Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung hin erfolgt. Eine Aufforderung an die Handwerker ist weder vom Magistrat oder Gewerbeverein, noch von sonst einer Seite ergangen. Nebenbei

Fenilleton.

War Heine französischer Bürger?

Diese so oft behandelte Frage wirft Ernst Elster von Neuem im Augustheft der „Deutschen Rundschau“ auf, und er bringt neues Material bei, durch das sie, nach seiner Meinung, endgültig verneint werden muß. Treitschke hatte in seiner „Deutschen Geschichte“ die Behauptung aufgestellt, daß Heinrich Heine um das Jahr 1848 das französische Bürgerrecht erworben habe. Dazu stand aber in scharfem Widerspruch die Versicherung des Dichters, daß er zwar vorbereitende Schritte gethan, um „nächstensfalls die Rechte der Naturalisation ohne Bögerniß zu erlangen“, daß er jedoch „immer eine unheimliche Scheu vor dem definitiven Act“ gehabt habe. Darnach hätte der Dichter sich nicht nur der vaterlandslosen Gesinnung, sondern auch der groben Lüge schuldig gemacht. Elster hat nun die von Treitschke zum ersten Mal benutzten Aktenstücke in Abschriften von der Verwaltung der königlichen Staatsarchive in Berlin verschafft. Von den vier Schriftstücken ist das erste vom französischen Gesandten in Berlin, Grafen Bresson, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr v. Bülow, gerichtet, datirt vom 22. November 1842, und hat folgenden Wortlaut: „Herr Heine, Schriftsteller, geboren in Düsseldorf, bittet um die Gewährung des Heimathrechts (admission à domicile) in Frankreich. Da dieser Ausländer vor ungefähr zehn Jahren aus dem Königreich Preußen ausgewiesen zu sein scheint, wünscht der Herr Justizminister, bevor er die an ihn gerichtete Bitte annimmt, den Grund dieser Ausweisung kennen zu lernen, zu wissen, welches die Stellung des Herrn Heine gegenüber der preussischen Regierung ist und welches die Folgen der Naturalisation, die ihm in Frankreich gewährt würde, sein würden.“ Freiherr v. Bülow forderte von dem Minister des Innern, Grafen v. Arnim, genauere Auskunft über Heine. In der Antwort, die Berlin, den 9. Januar 1843, datirt ist, führt der Minister aus, daß „hier augenblicklich keine ganz sicheren Notizen vorliegen“, ob Heine jemals wirkliche Unterthanenrechte in Preußen gehabt habe. Wegen seine Person seien keine Maßregeln er-

griffen worden, wohl aber sei durch eine Verfügung vom 11. Dezember 1835 eine Untersuchung des Debits mit allen seinen künftigen Erzeugnissen ausgesprochen worden, sofern dieselben außerhalb Preußens ohne dessen Censur erscheinen. Zu einer Zurücknahme dieser Maßregel sei bis jetzt kein Anlaß gewesen, da Heine sich schon längere Zeit in Frankreich aufhalte, ohne Schritte für eine Zurücknahme dieser Anordnung zu thun. Seiner Naturalisation in Frankreich sehe preussischerseits kein Bedenken entgegen; er würde dadurch der preussischen Regierung gegenüber lediglich in die Stellung eines französischen Unterthanen versetzt, die wider seine literarischen Produkte bestehenden Maßregeln würden jedoch nicht ohne Weiteres aufgehoben. Derselbe Antwort ertheilte der Minister des Auswärtigen dem Grafen Bresson. Klar ist also, daß Heine seine „admission à domicile“ in Frankreich betrieben hat. Treitschke meint nun, daß die Naturalisation nun auch wirklich erfolgt sei, da das einzige rechtliche Hinderniß durch die bündige Erklärung des preussischen Auswärtigen Amtes beseitigt wäre. Indessen theilt Elster aus dem Heine-Archiv des Professors Dr. Hans Meyer in Leipzig ein Schriftstück der Mairie des dritten Arrondissements von Paris mit, durch welches die Sache ein ganz neues Ansehen bekommt. Es ist die Antwort auf Heines Besuch um die „admission à domicile“, die vom 26. Juni 1843 datirt ist. Darin wird Heine mitgetheilt, daß der von ihm eingereichte Offenkundigkeits-Nachweis seinen Geburtschein nicht ersetzen kann, und daß es, falls er in die Bürgerliste nicht eingetragen ist, Sache der Behörden seines Geburtslandes ist, ein Zeugniß seiner Herkunft in den üblichen Formen zu liefern. „Die „admission à domicile en France“ ist ein Act, der mit der eigentlichen Naturalisation nicht zusammenfällt, sondern nur eine notwendige Vorbedingung zu dieser bildet; man kann die erstere betreiben, nur zu dem Zwecke, um nöthigenfalls ohne Weiteres das Bürgerrecht erlangen zu können. Heine hatte, um diese durchzusetzen, einen „Offenkundigkeits-Nachweis“ eingeleistet, der in einer Bescheinigung von sieben Personen, welche die Identität der betreffenden Person bezeugen, besteht; aber dieser genügt nur bei der Eheschließung, nicht für die Gewährung des französischen Heimathrechts, und den dazu nöthigen Geburtschein konnte Heine nicht bei-

bringen, weil er, wie man bestimmt weiß, verbrannt war. In diesem Fall war auch die Erzeugung nicht möglich, weil die Bescheidungsprotokolle der jüdischen Gemeinde in Düsseldorf, die allein die offizielle Angabe vermitteln konnten, gleichfalls zu Grunde gegangen waren. Da also Heine eine amtliche Geburtsurkunde nicht erlangen konnte, so blieb ihm versagt, in Frankreich offiziell heimathsberechtigt, geschweige denn Bürger zu werden. In den Nachlasspapieren Heines haben sich mehrere amtliche Urkunden vorgefunden; dagegen fehlt ein Bürgerschein; auch dieses spricht dafür, daß Heine nicht etwa später noch irgend welche Mittel gefunden hat, die Naturalisation zu erlangen.

Aus Kunst und Leben.

Aus dem Kassanischen Kunstverein.

In den Gemäldeausstellungsräumen des Museums herrscht echte Sommerstimmung. Die Besucher verirren sich wohl mehr auf der Flucht vor der Hitze der Wilhelmstraße unter die Bilder als daß sie aus eigentlichem Interesse kommen. Ihre wohlige müde Ruhe- und Schattenschnur will gar nicht durch harte Eindrücke zu intensiver innerer Thätigkeit aufgeföhrt werden. Die derzeit ausgestellten Bilder thun einem verehrten Publikum diesen Gefallen. Brave Arbeiten, die das Auge mit netten Vorzügen erfreuen und deren Schwächen nicht schlimm genug sind, einen unbequemen, erhabenen Neger zu erzeugen. Den relativ stärksten Eindruck machen noch zwei Arbeiten von A. Lipp's (Hamburg) — Enten und Hühner in der Sommerstimmung auf üppig grüner Wiese. Durch die ganze Wiedergabe geht ein flotter, kraftvoller Zug, die Behandlung des schwierigen Lichtes zeugt von guter materieller Beobachtung und gleichwertiger Feinheit des Pinsels, die einheitliche Zusammenfassung der kräftigen Farbenwerthe ist fast restlos gegliedert. Etwas von diesem frischen Zugreifen möchte man gern A. Schleich's (Berlin) „Rheingrafenstein“ wünschen. Diese mächtigen Felsenmassen mit dem freundlich sich anstimmenden Grün sind gar zu sommerlich müde und energielos. Ein Rest dieser kontinentalen Starre und Leblosigkeit ist auch in A. Diny's (Blankenburg) Bildern noch zu finden,

ministers", des lange aufgeschobenen Triumphes von Lord Roseberry's Zurfunktionen. Fünfmal gewann er das St. Veger, viermal das Oaks, viermal das Gintausend Guineen- und zweimal das Zweitausend Guineen-Rennen. In den Jahren 1887 und 1888 stand er oben an der Liste der gewinnenden Jockeys. Seit ein oder zwei Jahren wurde Weiss Trauer, da die Schwierigkeiten, das Gewicht niederzubehalten, nicht überwunden werden konnten. Auch dabei bewährte er sich gut, und als Käufer bewies er große Umsicht.

Das Hamburger Schiffsunglück vor dem Seeamt.

Wb. Hamburg, 31. Juli. Vor dem Seeamt begannen heute Vormittag 10 Uhr die Verhandlungen in der Angelegenheit „Primus-Dania“. Als Rechtsbeistand für den Kapitän Peters fungiert Rechtsanwalt Rämmerer, für den Kapitän der „Dania“, Sachs, Dr. Schröder, als Reichskommissar Kapitän zur See A. D. Chueden. Der Vorsitzende Rath Schön theilte mit, daß die Zahl der Verletzten auf 108, die der Vermissten auf 102 zurückgegangen sei, 81 Leichen seien aufgefunden, 21 schitten noch. Die Aussagen beider Parteien über den Vorgang des Unfalles gingen weit auseinander. Erst die heutige Zeugenvernehmung müsse Klarheit schaffen. Es hebe sich, daß die Positionslaternen beider Schiffe verchristlichmäßig waren und beide Schiffe mit voller Kraft fuhren, „Dania“ 12, „Primus“ 8 Knoten. „Primus“ sei in einem Winkel von 85 Grad getroffen. Der Maschinen habe in Bugstehube ausgelegt, eine Kesselexplosion sei bei dem geringen Dampfdruck ausgebrochen gewesen, er habe aber nach dem Zusammenstoß nur daran gedacht, sein eigenes Leben zu retten. Der Kapitän der „Dania“ sagt aus: Es sei ihm nicht bekannt, daß man oberhalb des Boenbalelands nicht mit voller Kraft fahren dürfe. Er habe das rothe Licht des „Primus“ und des „Teut“ zwei Minuten lang an Bord vorangesehen. Rechtsanwalt Dr. Rämmerer sucht dem Zeugen an der Hand von Modellen zu beweisen, daß er das rothe Licht des „Primus“ gar nicht haben sehen können. Kapitän Sachs bleibt aber bei seiner Aussage und fügt hinzu, daß die „Dania“ sich zuweilen beim Ueberlegen des Ruders ziemlich schwer gedreht habe. Das Wetter sei klar gewesen. Ein Dampfpeilsignal habe er weder gehört noch gesehen. Hieran wird Kapitän Peters vernommen. Der Kapitän des „Primus“, Peters, sagt aus: Er sei seit 8 Uhr Morgens zwischen Bugstehube und Hamburg unterwegs gewesen und sei mehrere Male von Hamburg nach Blankensee und zweimal von Hamburg nach Kranz gefahren. Er habe in Kranz nur zwei Glas Bier getrunken und sei daher vollständig nüchtern gewesen. Auf die Bemerkung des Vorsitzenden, daß sich an Bord des „Primus“ 210 Passagiere befunden hätten, während derselbe nur 102 hätte aufnehmen dürfen, erklärt Peters, er habe nur 188 gezählt. Da die Passagiere sich fortwährend von der einen Seite auf die andere begeben hätten, sei bald das eine, bald das andere Rad vollständig außer Wasser gekommen. Er habe hieran nichts ändern können und sich beim Steuern nach der Lage des Schiffes richten müssen. Da die Nordseite des Fahrwassers frei gewesen sei, habe er sich für berechtigt gehalten, hier zu fahren, wie er es geteuer und als Führer von Passagierdampfern immer gehandelt habe. Auf der „Dania“ hat man seiner Meinung nach das rothe Licht des „Primus“ nicht sehen können. Er habe von der „Dania“ nur die Fahrlaterne und das grüne Licht gesehen. Als er zwei Töne mit der Dampfpeile gegeben, sei weder gelungen worden, noch habe die Peile gespielt. Die Peile sei beständig und weithin hörbar. Er sei 30 Meter vom Ufer entfernt gewesen, als er die „Dania“ gesehen habe. Der Vorsitzende bezweifelt die Richtigkeit der Angabe über die Entfernungen der Ufer, da die „Dania“ zu tiegelend war. Sie hätte sonst, bevor sie den „Primus“ getroffen, auf Grund kommen müssen. Peters sagt weiter aus, er habe das rothe Licht der „Dania“ erst im letzten Augenblicke gesehen, worauf ihm der Vorsitzende vorhält, daß dem Vorsitzenden der Viedertafel „Trene“ nicht bekannt war, daß zwei Passagiere in Menheden landen wollten. Der „Primus“ sei nicht quer, sondern schräg nach Nord hinübergefahren. Peters erwidert, seine Angaben seien richtig. Nach Beendigung weiterer Zeugenvernehmung spricht sich der Reichskommissar dahin aus, die Führung des „Primus“ sei nach seiner Meinung allein die Ursache der Kollision. Er tadelt, daß die „Dania“ nicht die Signale des „Primus“ erwidert und die Fahrt nicht währte. Durch das Zusammenreffen von allerlei schwierigen Umständen erscheine die Handlungsweise des Kapitäns Peters in milderem Lichte. Aber er hätte mit mehr Energie versuchen müssen, den „Primus“ auf Strand zu setzen. Da das Seeamt nur die Aufgabe habe, die Ursachen festzustellen, habe er keinen Anlaß, festzustellen, was geschehen müsse, um in Zukunft ein derartiges Unglück zu verhüten. Nachdem noch die beiden Rechtsanwält für ihre Klienten gesprochen, zieht sich das Seeamt zur Beratung zurück. Der Spruch des Seeamts lautet: Der Unfall ist in erster Linie durch den Führer des „Primus“, Peters, verursacht worden, weil er in falligem Fahrwasser und auch nicht mit genügender Aufmerksamkeit auf etwa in Sicht kommende Lichter geachtet hat. Die durch die Verhandlung festgestellte Gewohnheit der kleinen Dampfer auf der Elbe, sich bei Ebbe mit Rücksicht auf den dort schwächeren Gegenstrom am Nordufer zu halten, kann Peters nicht entschuldigen, da die Gewohnheit als ein gegen die kaiserliche Verordnung verstoßender, die Sicherheit der Schifffahrt gefährdender Mißbrauch scharf zu verurtheilen ist. Den Führer der „Dania“, Sachs, trifft der Vorwurf, kein mit Rück auf Vorans bzw. etwas an Bord befindlichen Lichtern gegebenes Vordorbruder nicht signalisiert zu haben. Durch das nach Art. 22 der kaiserlichen Verordnung hier vorgeschriebene Signal wäre die Situation vielleicht rechtzeitig geklärt worden, auch wäre es vorsichtiger gewesen, wenn Sachs eher, als geschehen, die Fahrt des Schiffes gemahigt hätte.

Die Judenkravalle in New-York.

hd. Berlin, 31. Juli. Der „B. V.-A.“ meldet aus New-York: Fast 100,000 New-Yorker Juden folgten, ihre Klagefieder singend, durch den Obetto dem Leichenwagen bei der Bestattung des Ober-Rabbiners Joseph, eines überaus wohlthätigen Mannes. Als der Zug christliche Stadtheile passierte, wurde er mit Spottrufen empfangen, welche die Theilnehmer an dem Begräbnis aufreizten. Als von den Fenstern einer Fabrik Wasser herabgeschüttet wurde, versuchten die Juden, Wuthschreie ausstoßend, das Haus zu stürmen. Die Angriffe wurden mit Hilfe einer Feuerpritze abgeschlagen. Nun warfen die Excedenten mit Steinen die Fenster der Fabrik ein und die rasch erschienene Polizei wurde ebenfalls von einem Steinhaufen der Juden überschüttet. Mehrere Beamte wurden schwer verletzt. Die anderen hielten es für besser, mit ihren Anzügen scharf ein. Der Mob des Obetto belagerte dann die Fabrik, wobei 1800 Angestellte des Establishments unter polizeilichem Schutz heimgeführt werden mußten. Der Mob durchzog noch nach Mitternacht heulend das Judenviertel und veranstaltete eine Massen-Versammlung.

Die „Morning Post“ in London läßt sich über den Vorfall aus New-York telegraphiren: Bei der Begräbnisfeier des Oberrabbiners Joseph versuchten 100,000 Juden zu der kleinen Synagoge in Henry Street, in der die Feier stattfand, Zutritt zu erhalten. Die

Polizei war genöthigt, einen Angriff zu machen, um die Straße für den Verkehr offen zu halten, und es gab einen kleinen Tumult. Viele Personen wurden von den Knütteln der Polizei verletzt. Der Sarg konnte kaum durch die Menge passiren; sie hob ihn hoch auf ihre Schultern und nur mit Hilfe der Polizei brachte man den Sarg durch. Als der Sarg bis vor Hoës Druckerie in Grand Street gelangt war, wurde, wie dem „Ezprek“ berichtet wird, von der Druckerie aus Wasser auf die Menge geschossen. Hunderte und Hunderte von Juden stürzten darauf die Druckerie und verwütheten das ganze Erdgeschloß. Die Angestellten der Druckerie vertheidigten sich, Hunderte wurden dabei verletzt und niedergeworfen. Die Polizeireserve mußte eindringen und die Ruhe wieder herstellen. Viele Personen wurden in das Hospital geschafft. Die Firma Hoe drückte ihr Bedauern über den Vorfall aus. Nach einer Meldung der „Daily Mail“ aus New-York hatten die Arbeiter Hoës einen Wasserstrahl gegen die Juden gerichtet. Die Juden gerätherten darauf jede Fensterscheibe in dem großen Gebäude. So lange man nur Schrauben, Blei und geölte Lumpen auf die Juden geworfen hatte, war der Trauerzug ruhig weiter gegangen, als aber der zweifelhafte Schlauch in Thätigkeit gesetzt wurde, begannen die Juden ihren Angriff. Auf beiden Seiten wurde auch mit Pistolen gefeuert. Männer mit blutenden Köpfen lagen auf der Straße umher. Ein gigantischer rothhäutiger Jude stieg die Tufen zur Druckerie hinauf und rief: „Ist dies das freie Amerika? das ist schlimmer als Rußland!“

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Compagnie.

Paris, 1. Aug. Königin Maria Christiane von Spanien ist gestern Abend hier angekommen, besucht morgen die Königin Isabella in Compiègne und setzt dann die Reise nach Wien fort.

London, 31. Juli. Auf dem Banquet der Liberalen Vereinigung besprach Carl von Roseberry die Wahl in Leeds (North) und erklärte, seit Gladstones erster Wahl in Midlothian habe keine Wahl eine so große Bedeutung gehabt. Das Ansehen der Regierung habe beinahe einen tödtlichen Stoß erlitten. Nach Beendigung des Krieges beginne die Nation die frühere Haltung der Regierung zu untersuchen, die bisher nichts für die innere Gesetzgebung gethan habe.

London, 31. Juli. Rosebery führte in seiner Rede auf dem Banquet der Liberalen Vereinigung noch aus: Der Sieg in Leeds sei eine Folge des Zusammenschlusses der liberalen Kräfte in den Fragen des Getreidezollens und der Unterrichtsbill. Die liberale Partei hätte in den letzten Jahren unter dem Mangel an Zusammenschluß und an Sympathien für die imperialistischen Bestrebungen der Nation gelitten, sowie auch infolge ihrer unglücklichen Haltung bezüglich der irischen Frage. Die liberale Liga, welcher der neue Abgeordnete von Leeds angehöre, bilde den Mittelpunkt für die Vereinigung aller Liberalen.

Saratow, 31. Juli. Die hiesige „Gouvernementszeitung“ schreibt: Im Dorfe Chowanschane im Kreise Verdoboka (Gouvernement Saratow) fanden infolge falscher Berichte über Neuregelung der Agrar-Verhältnisse Bauernunruhen statt. Der Bezirksvorsteher und Amtmann wurden angegriffen und verwundet. Durch das Eintreffen des Gouverneurs mit Militär wurde die Ruhe wieder hergestellt. — Im Dorfe Wladyslaw verlangten die Bauern von der dortigen Gutbesitzerin unter Drohungen die Unterschrift eines Pachtcontractes. Auch hier wurde durch die Ankunft des Gouverneurs mit Militär die Ruhe wieder hergestellt. Die Anstifter der Unruhen wurden verhaftet.

Belgrad, 1. August. In dem Berichte über die Motive zur Einbringung des Anleihe-Projektes, der gestern dem Finanzausschusse der Skupschina vorgelegt wurde, stellt der Finanzminister fest, daß die schwebende Schuld Serbiens zur Stunde 36,748,055 Francs betrage. Das diesjährige Defizit wird nach Berechnung des Finanzministers mit Einschluß der Annuität der neuen Anleihe, falls die Banken noch im laufenden Jahre zu deren Realisirung schreiten sollten, insgesamt 4,645,167 Francs betragen. Hinsichtlich des provisorischen Darlehens von 15 Mill., welche die Banken nach Realisirung der 5-proc. 60-Millionen-Anleihe der Regierung zur Verfügung stellen, bemerkt der Finanzminister, die Nothwendigkeit dieses Vorhaben geschäftes sei durch das Bedürfnis begründet, den dringendsten Verbindlichkeiten der schwebenden Schuld, die keinen Aufschub erleiden, nachzukommen, und dadurch die Möglichkeit einer um so rascheren und günstigeren Emission der gesammten Anleihe herbeizuführen, da sich durch die Tilgung dieser unabweislichen dringenden Schuldbeträge die augenblickliche Finanzlage wesentlich verbessern werde. Die Annahme des Anleiheprojektes durch den Finanzausschuh ist gesichert.

Peking, 31. Juli. (Reuter.) Das Auswärtige Amt theilte dem amerikanischen Gesandten mit, daß die Regierungstruppen 300 bis 400 Aufständische in Szechwan getödtet und dort wieder vollkommene Ordnung hergestellt haben.

Deveschens Bureau Serold.

Berlin, 1. August. Wie sich das „Berliner Tagebl.“ aus Rom melden läßt, hat Pastor Lang auf seinen Antrag sein Amt als deutscher Voischafis-Prediger in Rom niedergelegt.

Berlin, 1. August. Bei einem Lord Ritchener zu Ehren gegebenen Diner im Hotel „Metropol“ überreichte, wie dem „Vokal-Anzeiger“ aus London telegraphirt wird, der Lord-Major von London Ritchener einen ihm von der Stadt Kapstadt gestifteten Ehrenhäfel. Ritchener erklärte, indem er für die Ehrengabe dankte, er sei überzeugt, daß in Südafrika das Schwert niemals wieder aus der Scheide gezogen werden würde. Ritchener sollte ferner seinem Freunde Lord Milner warme Anerkennung. Ihre Freundschaft sei durch Sturm und Drang gemeinsam erlebter kritischer Tage gefestigt worden und er zweifle nicht, daß Milners große Eigenschaften immer mehr gewürdigt werden würden. — Das

Londoner „Medical Journal“ schreibt über den Zustand König Edwards, der König befindet sich wohl und die Besserung in seinem Befinden schreite schneller vorwärts als man erwarten konnte. Die Wunde selbst ist auf einen sehr kleinen Umfang zurückgegangen. Wenn man nicht mit unglücklichen Zufällen rechne, brauche das Publikum keine zweite Verschiebung der Krönung zu befürchten oder darüber beunruhigt zu sein, ob der König im Stande sein wird, die Krönungs-Ceremonie wohlbehalten und ohne Erschöpfung durchzumachen.

Berlin, 1. August. Walder-Rouffean ist dem „Vokal-Anzeiger“ zufolge gestern auf dem Pariser Nordbahnhofe angekommen und wurde von seinen ehemaligen Minister-Collegen begrüßt. Er verweigerte sämmtlichen Interviewern Details über seine Unterredung mit Kaiser Wilhelm.

Berlin, 1. August. Der „Vokal-Anzeiger“ meldet aus Paris: Dreyfus verlangt in einem offenen Briefe, die russische Regierung möge erklären, daß Dreyfus weder direkt noch indirekt für sie gearbeitet habe und bedauert, daß Gallfiet, welcher Dreyfus in Marienbad als russischen Agenten bezeichnen hörte, falsch berichtet worden sei und eine Verleumdung weiter erzählt habe. Daß Dreyfus kein Agent Deutschlands gewesen sei, habe Gallfiet übrigens allgemein ganz positiv versichert.

Zemberg, 1. August. Da Agitatoren die Landbevölkerung zu weiteren Gewaltthatigkeiten aufreizen, so haben nach Blättermeldungen die ruthenschen Reichsraths- und Landtags-Abgeordneten an den Ministerpräsidenten Ködber ein Telegramm gerichtet, in welchem gebeten wird, in das Streifgebiet Beamte nicht-politischer Nationalität zu entsenden und dieselben mit außerordentlichen Vollmachten auszustatten.

Paris, 1. August. Ein großes Protestmeeting gegen die Ausweisung der Kongregationen ist für Morgen Abend 8 1/2 Uhr von der nationalitischen Union Frankreichs unter dem Vorsitz von Francois Coppee einberufen. Die Socialisten organisiren ihrerseits für Sonntag eine Gegenkundgebung. Für beide Tage sind von der Polizei umfassende Maßregeln getroffen, um die Ruhe aufrecht zu erhalten.

London, 1. August. Die Blätter veröffentlichen ein Telegramm aus Lissabon, worin mitgetheilt wird, daß eine englische Gesellschaft dem portugiesischen Marine-Ministerium Vorschläge unterbreitet hat, auf eigene Kosten ein großes Trockendock in Laurenzo Marquez zu errichten. Die portugiesische Regierung wird den Vorschlag wahrscheinlich annehmen.

London, 1. August. Das Unterhaus nahm gestern mit 182 gegen 86 Stimmen auf Antrag Chamberlains einen Beschluß an, betreffend Bewilligung von Subsidien in Höhe von 200,000 Pfund Sterling für die englischen Antillen, welche durch die letzten Erdbeben heimgeführt worden sind.

New-York, 1. August. Aus Shenandoah wird berichtet, daß die Ruhe nunmehr wieder hergestellt ist. Unter den ausständigen Kohlenarbeitern herrscht indessen noch große Aufregung und man befürchtet neue blutige Zusammenstöße.

hd. Berlin, 1. August. Aus Benedig wird telegraphirt: Deutsche Sängere, die vom Sängerbund in Graz hierher gekommen waren, veranstalteten gestern auf dem Marktplatz ein Konzert, wobei ihnen Ausdigungen bereitet wurden. Nach dem Konzert sangen 20 andere deutsche Sängere, die inwischen aus Triest eingetroffen waren, deutsche Lieder und das zahlreich anwesende Publikum bewies auch ihnen seine Sympathie durch lebhaften Beifall und freudiges Lächeln.

hd. Berlin, 1. August. Wie aus Hlensburg depechirt wird, gerieth auf dem Kreisbahnhofe in Hlensburg ein mit Schienen beladener Wagen ins Rollen und rannte auf einen aus Sotrup eingetroffenen Personenzug, dessen Passagiere eben ausstiegen waren. Ein Wagen des Personenzuges wurde zertrümmert, ein anderer an dem Gleis gemorfen. Zwei Bahnbeamte wurden erheblich verletzt.

hd. Marseille, 1. August. Die Direction der hiesigen Schiffsahrt-Gesellschaft berichtet, daß eine Epidemie von gelbem Fieber in Grand-Bassam ausgebrochen ist. Zahlreiche Europäer verlassen die Gegend. Die Zahl der Eingeborenen, welche der Epidemie zum Opfer fallen, ist bedeutend.

hd. Benedig, 1. August. Das Stadtbanamt hat nach genauer Untersuchung konstatiert, daß der Glockenturm der Kirche San Stefano dem Einkurze nahe ist. Alle in der Nähe befindlichen Wohngebäude wurden deshalb geräumt.

Wb. Cairo, 31. Juli. Der Generaladjutant des Vorgesetzten der britischen Truppen in Gannin, Oberst Forester Walker, ist am 31. Juli, Abends, von der Eisenbahn in Helwan überfahren und getödtet worden.

Wb. Sydney, 31. Juli. In der Kohlengrube „Mount Rembla“ bei Wollongong in New-Süd-Wales ereignete sich eine sehr schwere Explosion. Es sind bereits 27 Leiden geborgen und 149 gerettet, doch dürften noch 110 Arbeiter verschüttet sein. Die Hoffnung, sie zu retten ist äußerst gering. Die Gebäude an der Schachtmündung wurden zerstört und ein Theil der Kohlengrube ist in Brand gerathen. Das Parlament von New-Süd-Wales vertagte sich beim Eintreffen der Nachricht von dem Unglück.

Volkswirthschaftliches.

r. Alenburg, b. Oestrich, 31. Juli. Auf dem heute dahier stattgehabten „Jakobimarkt“ war sehr viel Vieh aufgetrieben. Auch waren die Preise für dasselbe, obwohl in manchen Gegenden unseres Bezirks Mangel an Grünfütter herrscht, recht hohe. Weißbäre Rinde kosteten 300 bis 400 Mk., trächtige Rinder 190 bis 250 Mk., Rinder und Stiere zum Einstellen 90 bis 150 Mk., Fährschafen, die immer seltener auf den Märkten werden, 450 bis 700 Mk. Fettes Vieh war sehr theuer und kostete im Centner 65 bis 85 Mk. Der Krammarkt am Mittag hat gegen früher sehr an Bedeutung verloren und war nur mäßig besucht.

Geldmarkt. Coursericht der Frankfurter Börse vom 1. August, Mittags 12 1/2 Uhr. Kredit-Aktien 214.40, Diskonto-Kommandit 183.50, Staatsbahn 151.80, Lombarden 17.60, Courabhütte 191.50, Bochumer 177.50, Harpener 181.70, Tendenz: fest.

Wien, 1. August. Oesterr. Kredit-Aktien 679.50, Staatsbahn-Aktien 704.50, Lombarden 67, Marknoten 117.17. Tendenz: fest.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 10 Seiten.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für Inhalt und Reueisen: W. Schulte vom Brühl. Für den übrigen redaktionellen Theil: G. Nöcker; für die Anzeigen und Reueisen: G. Tornau; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der V. Schellberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Wiesbadener Militärverein.



E. V.
Morgen Samstag Abend
9 Uhr:
General-Versammlung
im Vereinslokale, wozu er-
gebenst einladet F 425
Der Vorstand.

Nur acht mit

dieser Schutzmarke.

Der Sommer ist die beste Zeit
zu einem Versuch mit
Schiesser's Abhärtungswäsche
aus
indischer Nesselfaser.
Kein Verbleichen! Kein Eingehen!

Hochporös.
Behagliche Wärme.
Keine Ueberhitzung.
Kein Schweißgefühl.
Höchste Förderung
des Stoffwechsels und der
Widerstandskraft
der Haut.
Von ersten Autoritäten
glänzend begutachtet.
Proben, Zeugnisse etc. gratis und
franco durch
Franz Schirg,
Webergasse 1. 7421

Kleiderbüsten in Stoff und Ladirt zu
billigstem Preis. Schnittmuster. **Academische
Zuschneide-Schule,** Bahnhofstraße 6. 7467

Hotel-Restaurant „Zum Friedrichshof“.

Heute Freitag Abend: 7906

Militär-Concert.

„Eintritt frei!“

Zum Einmachen.

Ia Krystall-Zucker, gar. ungebläut, bei 10 Pfd. 30 Pf.,
Hut-Zucker per Pfd. 30 Pf.,
Einmach-Essig per Ltr. 24, 30, 36 Pf.,
Burgunder-Essig per Fl. 30 Pf.,
Sämtliche Gewürze garantirt rein,
Nordhäuser per Krg. (1 Ltr.) Mk. 1.—,
Dauborner per Krg. (1 Ltr.) Mk. 1.20,
Rum — Arac — Weingeist — Franzbranntwein
in nur feinsten Qualitäten, 7823
per Fl. Mk. 1.50 **Deutscher Cognac** per Fl. Mk. 1.50
(Specialität)
empfiehlt
P. Enders,
Colonialw. und Delicatessen,
Michelsberg 32.

Auszu-leihen auf 2. Hyp.

90.000 Mk., auch mehr, entweder ganz oder
in Theilbeträgen, per Oktober. Offerten unter
E. Z. 167 an den Tagbl.-Verlag zu richten.

Einem älteren feinen Herrn bietet
sich bei einer in mittleren Jahren
stehenden vornehmen Wittve annehmendes
ruhiges Heim. Offerten unter G. H. 337
an den Tagbl.-Verlag.

Lubentius-Quelle,

eine Stunde von Niederselters entspringend.

Medicinal-
u. Tafelwasser I. Ranges
mit reiner natürlicher Fällung.

Laut genauer Analyse des Herrn Geh.
Hofrath Prof. Dr. Fresenius in Wies-
baden zählt der Brunnen zu den **rechten
alkalischen Säuerlingen**, steht in
Gehalt an doppeltkohlensa. Natron dem
Niederselterser Brunnen, in Gehalt an
Chlornatrium der Fachinger Quelle nahe
und **übertrifft** sogar, was sehr be-
achtenswerth ist, an **doppeltkohlens-
saurem Lithion**, ausser Niederselters
und Gieshübel, die

Fachinger Quelle.

Der **Lubentius-Brunnen** wird da-
her mit Recht ärztlicherseits wegen seiner
grossen Heilwirkung bei **harnsaurer
Diathese, Gicht, Nieren-, Stein-
und Blasenleiden, Magen- und
Darmkrankheiten**, sowie anderen
Erkrankungen der **Marorgane**
empfohlen.

Der Sachverständige Herr Geh.
Sanitätsrath Dr. Emil Pfeiffer
hier bestätigte in der Sitzung des **Kgl.
Schöffengerichts** vom Jahr 1898,
die wegen der **Anpreisung des
Lubentiuswassers** anberaumt
war, dass der Brunnen mit Recht als
**Heilmittel gegen oben ange-
führte Krankheiten** empfohlen
werde und das **Wasser des
Lubentius-Brunnens** in der That
dem **Fachinger Wasser** ent-
spreche, sowie **gleiche Bestand-
theile** wie jenes enthalte. 7394

Preis
per Ltr.-Mug incl. = 30 Pf.
General-Depôt für Wiesbaden:

Wilh. Heinr. Birek
Bezirks-Telephon 216.

Ein sehr g. Damen-Rad für 50 Mk. zu
verkaufen Johannisstraße 7, 6th. Part.

Eine Saug- und Druckpumpe (Mess.).
billig zu verkaufen bei Installateur G. Müllers,
Kirchgasse 9, S. P. 7535

Ausgabestellen des Wiesbadener Tagblatts

sind die folgenden:

Aarstraße:

Wenzel, Emserstr. 48;

Adelheidstraße:

Jung Dwe., Ecke Adolphsallee;
Nicolan, Ecke Karlstr.;
Blumer, Ecke Schiersteinerstr.;
Schmidt, Oranienstr. 18.

Adlerstraße:

Groll, Ecke Schwalbacherstr.;
Schiebeler, Ecke Schachstr.

Adolphsallee:

Jung Dwe., Ecke Adelheidstr.;
Brodt, Albrechtstr. 16;
Groll, Ecke Goethestr.

Albrechtstraße:

Brodt, Albrechtstr. 16;
Vinnensohl, Ecke Moritzstr.;
Kolb, Albrechtstr. 42.

Bahnhofstraße:

Engelmann, Bahnhofstr. 4.

Bertramstraße:

Prinz, Ecke Cleonorenstr.;
Senebald, Ecke Bismarck-Ring.

Bismarck-Ring:

Senebald, Ecke Bertramstr.;
Höppner, Ecke Bleichstr.;
Helbig, Ecke Blücherstr.;
Beder, Ecke Hermannstr.;
Loos, Ecke Jorkstr.;
Gener, Frankenstr. 28.

Bleichstraße:

Schäfer, Ecke Hellmundstr.;
Weimer, Ecke Baltramstr.;
Höppner, Ecke Bismarck-Ring.

Blücherstraße:

Helbig, Ecke Bismarck-Ring;
Henrich, Blücherstr. 24.

Bülowstraße:

Klingelhöfer, Seerodenstr. 16.

Dambachthal:

Hendrich, Ecke Kapellenstr.

Dohheimerstraße:

Berghäuser, Ecke Zimmermannstr.;
Weber, Kaiser Friedrich-Ring 2.

Drudenstraße:

Klapper, Ecke Seerodenstr.

Cleonorenstraße:

Prinz, Ecke Bertramstr.

Emserstraße:

Wenzel, Emserstr. 48.

Faulbrannenstraße:

Eugel, Ecke Schwalbacherstr.

Feldstraße:

Herrmann, Feldstr. 2;
Fors, Feldstr. 19.

Frankenstraße:

Rudolph, Ecke Baltramstr.;
Schnurr, Frankenstr. 17;
Gener, Frankenstr. 28;
Wed, Frankenstr. 4.

Friedrichstraße:

Philippi, Ecke Neugasse;
Beyseigel, Ecke Schwalbacherstr.

Goethestraße:

Krieger, Goethestr. 7;
Groll, Ecke Adolphsallee;
Kleeb, Ecke Moritzstr.;
Sauter, Ecke Oranienstr.

Gustav-Adolfstraße:

Horn, Ecke Hartingstr.

Hartingstraße:

Horn, Ecke Gustav-Adolfstr.

Helenenstraße:

Dehlschlager, Ecke Wellrichstr.

Hellmundstraße:

Dambach, Ecke Wellrichstr.;
Schäfer, Ecke Bleichstr.;
Jäger, Ecke Hermannstr.;
Wed, Frankenstr. 4.

Herderstraße:

Lang, Ecke Körnerstr.
Wude, Niehlstr. 21.

Herrmannstraße:

Beder, Ecke Bismarck-Ring;
Jäger, Ecke Hellmundstr.

Herrngartenstraße:

Gernand, Herrngartenstr. 7.

Hirschgraben:

Peiry, Steingasse 6.

Jahnstraße:

Schmidt, Ecke Borchstr.

Kaiser Friedrich-Ring:

Weber, Kaiser Friedrich-Ring 2;
Wassbach, Ecke Jahnstr.

Kapellenstraße:

Hendrich, Ecke Dambachthal.

Karlstraße:

Nicolan, Ecke Adelheidstr.;
Reef, Ecke Rheinstr.

Kellerstraße:

Leudle, Ecke Stifstr.;
Fors, Feldstr. 19.

Körnerstraße:

Lang, Ecke Herderstr.

Kirchgasse:

Wirth Nachfolger (Hr. Laupis),
Ecke Rheinstr.;
Staffen, Kirchgasse 51.

Kahnstraße:

Wenzel, Emserstr. 48.

Kuumburgstraße:

Kolb, Albrechtstr. 42.

Mauergasse:

Lang, Mauergasse 9.

Mauritiusstraße:

Minor, Ecke Schwalbacherstr.

Michelsberg:

Auefeli, Michelsberg 8.

Moritzstraße:

Vinnensohl, Ecke Albrechtstr.;
Weber, Moritzstr. 18;
Kleeb, Ecke Goethestr.;
Wand, Moritzstr. 64.

Nerostraße:

Spelken, Nerostr. 12;
Kimmel, Ecke Röderstr.

Neugasse:

Philippi, Ecke Friedrichstr.;
Lang, Mauergasse 9.

Nicolanstraße:

Gernand, Herrngartenstr. 7;
Krieger, Göthestr. 7.

Oranienstraße:

Schmidt, Oranienstr. 18;
Sauter, Ecke Goethestr.

Philippensbergstraße:

Horn, Ecke Harting- und Gustav-
Adolfstr.

Platterstraße:

Friedrich, Platterstr. 42.

Roonstraße:

Birk, Ecke Westendstr.

Rheinstraße:

Wirth Nachf. (Hr. Laupis), Ecke
Reef, Ecke Karlstr. [Kirchg.;
Seub, Ecke Borchstr.

Riehlstraße:

Wude, Niehlstr. 21.

Röderstraße:

Gron, Ecke Römerberg;
Rissel, Röderstr. 27;
Kimmel, Ecke Nerostr.

Römerberg:

Krug, Römerberg 7;
Gron, Ecke Röderstr.

Saalgasse:

Fuchs, Ecke Webergasse.

Schachtstraße:

Schiebeler, Ecke Adlerstr.

Scharnhorststraße:

Ackermann, Ecke Westendstr.

Schiersteinerstraße:

Blumer, Adelheidstr. 76.

Schwalbacherstraße:

Groll, Ecke Adlerstr.;
Minor, Ecke Mauritiusstr.;
Engel, Ecke Faulbrannenstr.;
Beyseigel, Ecke Friedrichstr.

Sedanplatz:

Geuf, Westendstr. 1.

Sedanstraße:

Fischer, Baltramstr. 31.

Seerodenstraße:

Klingelhöfer, Seerodenstr. 16;
Klapper, Ecke Drudenstr.

Steingasse:

Peiry, Steingasse 6;
Groll, Steingasse 17.

Stiftstraße:

Leudle, Ecke Kellerstr.

Taunusstraße:

Schmidt, Taunusstr. 47.

Waldmühlstraße:

Wenzel, Emserstr. 48.

Walramstraße:

Fischer, gegenüber Sedanstr.
Rudolph, Ecke Frankenstr.;
Weimer, Ecke Bleichstr.

Webergasse:

Fuchs, Ecke Saalgasse.

Wellrichstraße:

Dambach, Wellrichstr. 22;
Dehlschlager, Ecke Heinenstr.

Westendstraße:

Geuf, Westendstr. 1;
Birk, Ecke Roonstr.;
Ackermann, Ecke Scharnhorststr.

Wörthstraße:

Seuf, Ecke Rheinstr.;
Schmidt, Ecke Jahnstr.

Yorkstraße:

Loos, Ecke Bismarck-Ring.

Zimmermannstraße:

Berghäuser, Ecke Dohheimerstr.
Ferner in

Siebrich:

Geur. Scherer, Rathhausstr. 11.

Sierstadt:

Carl Häuser, Rathhausstr. 2;
Wilh. Meyer, Feldstr. 8.

Dohheim:

Friedrich Ott, Wiesbadenerstr. 1.

Erbenheim:

Stahl, Ortsdiener, Kloppehstr.

Rambach:

Carl Schwalbach, Burgstr. 144.

Sonnenberg:

Philippine Wiesendorn, Thalstr. 2.

Das Wiesbadener Tagblatt

erscheint 2mal täglich in einer Morgen- u. Abend-Ausgabe. Bezugspreis 50 Pfg. monatl. 8 Freitagen.
Sämtl. Ausgabestellen nehmen Bezugs-Bestellungen auf das Wiesbadener Tagblatt jederzeit entgegen.

Billig!

Billig!

Billig!

Billig!

Burz- und Scheuer-Artikel.

Schuh- u. Abseifbürsten zu 8, 10, 20, 25, 30, 50 Pf. u. höher. Parquettschrubber 7, 10, 12, 14 Mk.
 Scheuertücher zu 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50 und 60 Pf. Scheerrohr, Ofenrohrwischer etc.
 Fensterleder in prima Waare zu 15, 20, 30, 50, 75 Pf. 1.-, 1.20, 1.50, 2.- Mk. etc.
 Schrubber zu 15, 20, 25, 35, 50, 75 Pf. und höher. Closetbürsten zu 20, 40, 50 Pf. und höher.
 Bodenseifen zu 50, 75 Pf. 1.-, 1.50, 2.-, 3.- Mk. etc. Straßenseifen zu 50, 75 Pf. 1.-, 1.50, 2.- Mk. und höher.
 Sandseger zu 30, 50, 75 Pf. 1.-, 1.50, 2.-, 3.- Mk. etc. Parquetbürsten zu 1.50, 2.-, 4.-, 6.- Mk. etc.
 Fensterschwämme zu 10, 20, 50, 75 Pf. Parquettschwämme, Wagenschwämme, Aufsteckartikel etc.
 Ferner alle Kinder-, Bade- u. Toiletenschwämme etc., Wagenschwämme, Aufsteckartikel etc.
 Teppichbürsten zu 50, 75 Pf. 1.-, 1.50 Mk. etc. Möbelbürsten zu 50, 75 Pf. 1.-, 1.50 Mk. und höher.
 Federhänder zu 15, 25, 50, 75 Pf. 1.50 Mk. etc. Möbelklopfer zu 25, 35, 50, 75 Pf. und höher.
 Fußmatten zu 25, 30, 50, 75 Pf. 1.-, 1.20, 1.50, 2.- Mk. u. höher, größte Auswahl. Fußbürsten etc.
 Wischbürsten zu 15, 25, 35, 50, 75 Pf. 1.-, 1.50, 2.-, 3.- Mk. etc. große Auswahl. Teppichschneemaschinen etc.
 Kleiderbürsten zu 20, 30, 50, 75 Pf. 1.- bis 6.- Mk. große Auswahl. Teppichschneemaschinen etc.

Alle Arten Küfer-Waaren

in allen Größen.



Pflanzenkübel,
runde u. ovale
Waschbütten,
Eimer,
Tuber,
Brennen,
Butterfässer etc.



Neuanfertigung.

Reparaturen.

Korb-, Holz-, Bürsten-, Siebwaaren, Toilette-Artikel, Kamm- und Hornwaaren, Wäscherei-Artikel,
 wie: Waschkörbe, Waschklammern, Waschbürsten, Waschböcke, Waschbretter, Bügelbretter etc.

empfiehlt billigt in größter Auswahl

Michelsberg 7. Karl Wittich, Ecke Gemeindebadgäßchen.

Billigste Bezugsquelle für Hotels, Pensionen, Wiederverkauf etc.

3537

F. Lammert, Sattlerei,

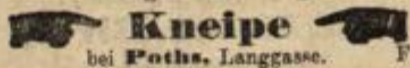
gegr. 1870.

befindet sich nur Ecke Gold- und Messergasse.
 Koffer und Lederwaaren. Eigene Fabrikation.
 Reparaturen. Neueste Bedienung. 7625

Coburger A. H. L. C.

Wiesbaden.

Morgen Samstag:



bei Poths, Langgasse. P 459

Zur Einmachzeit empfiehlt

Kristall- oder Hut Zucker

per Pfd. 30 Pf., bei 10 Pfd. 2,90 Mk.

C. Kirchner, 7685
 Welltriftstr. 27, Ecke Hellmündstr. Adlerstr. 31.

H. Hirsch Wwe.,

Weinhandlung (gegr. 1878),

Kleischstr. 13.

Telephon No. 2503.

Rhein-, Mosel- und Pfälzerweine.

Schaumweine.

Deutsche Rothweine. Bordeauxweine.

Südweine. 7256

Deutscher, französ. u. Tokayer Cognac.

Rum und Arrak.

Räumungs-Verkauf.

Empfehle einen großen Posten Parthiewaaren für die Hälfte des Preises, etwas trüb geworden. 6500 Paar Strümpfe und Socken von 5 Pf. an bis zu den feinsten halbhaisenden 70 u. 90 u. handgetrickten. Fühllinge zum Anziehen 29 u. 45 Pf. 450 Stück Kinderjackchen, Hemden und Höschen von 18 Pf. an. Hübsche Badschleiden u. Schürzen von 45 Pf. an. Starke Arbeitshosen und Wämle 145 bis 280. Normal-, Sport- u. Bieberhemden u. Hosen von 85 Pf. an. Grober Posten Damen- und Knabenblousen von 80 Pf. bis zu den feinsten Neuheiten und seidene 3.00-8 Mk. Posten Graspotten von 3 Pf. an. Sämtliche Kurzwaaren billig. Alle möglichen Handarbeiten für wenige Pfennige. Häkelmuster von 2 Pf. an. Nur bei Neumann, Marktstraße 6, Ecke Neuaarstraße, am Markt. 7418

Reise- und Bettdecken,
 Stepp- und Daunendecken,
 Spachtel u. Englisch Tüll,
 sowie Piqué-Bettdecken

J. & F. Suth,

Wiesbaden.

Museumstrasse 4, Ecke Delaspoostrasse 3. 6488

Electrische Klingel-Anlagen.

Uhren und Goldwaaren liefert gut und billigst

Luiseplatz No. 2, Parterre.

Wilh. Mesenbring,

Uhrmacher.

6589

Neue Voll-Häringe

per Stück 6, 8, 10 und 15 Pf. 7758

Neues Sauerkraut.

Braunkfurter Würstchen.

A. Haybach, Welltriftstraße 22.

Thermalbäder

pro Dutzendkarten 6 Mark im

Savoy-Hôtel, Bärenstr. 3. 7790

Künstl. Blumen u. Palmen,

Zweige für Spiegel und Bilder, Modeblumen
H. V. Santen,
Langgasse 4, 1. Stod.

Verkauf der übernommenen Waaren-
 Bestände aus der

Fritz W. Wagner'schen

Concurs-Masse, sowie

anderer Waaren, Mainz.

Da das Geschäft

so schnell als möglich aufgelöst wird,

eine zweite Sommer-Saison ausgeschlossen ist, werden sämtliche nachstehend angeführte
 Sommer-Artikel zu so aussergewöhnlich billigen
 Preisen ausverkauft, wie sie hier am Platze noch
 niemals auch nur annähernd geboten
 worden sind.

Es sind noch in reichster Auswahl vorhanden:

Schwarze und farbige Voiles, Grenadines, Neges, Battiste, Alpaccas,
 Cover-Coats, Linons, Organdines,
 Satins, Mousseline, Cattune, Piqués, Sommer-Unterrockstoffe,
 Weisse à jour Stoffe,
 Seiden-Foulards, Wasch-Seide, Pongées, Bengalines, Seiden-Stoffe.

Sommer-Confection:

Sommer-Costume in Cover-Coat, Homespun, Zibeline, Tuche,
 Satins etc.

Voile-Costume, Alpacca-Costume, Piqué-Costume, Sport-Costume.

Costum-Röcke in Cover-Coat, weisse Röcke, fussfreie Röcke,

Spitzen-Capes,

Spitzen-Mäntel, seidene und wollene Blousen, Mull-Blousen.

Schwarze und helle Jackets,

halblange und lange Paletots, Tuch- und Kammgarn-Capes, Golf-Capes.

Reise-Costume.

Reise-Mäntel — Reise-Capes,

wasserdicht, wetterfest.

Sämtliche Artikel sind allererste Fabrikate in ausgesucht
 besten Qualitäten.

(No. 39527) F 23